Arthur Schnitzler

ÜBER PSYCHOANALYSE

Die Erinnerungen unserer Zellen (reflektorische Bewegungen gleich nach der Geburt etc.) weisen darauf hin, daß eine Beziehung zwischen Gegenwart und Vergangenheit existiert, in der wir noch nicht da waren (als Individuen).
Es ist also a priori wahrscheinlich, daß eine Beziehung existiert unseres Individuums und einer Zukunft, in der wir nicht sein werden.
Da uns die Vergangenheit als Ganzes annähernd bekannt, die Zukunft als Ganzes unbekannt ist, so ist uns nur die erste Beziehung verständlich, die zweite nicht; dies ist aber kein Grund, das Bestehen einer solchen Beziehung abzuleugnen.

(1904)

Über den Einfluß zurückgedrängter Affekte auf Nervenkrankheiten.
Anschließend an die Ätiologie der Hysterie.
Notwendigkeit des Rückdrängens von Affekten bei höherer Kultur — daher Neigung zur Neurasthenie.
Feigheit und Neurasthenie.
Das Judentum Minorität, Feigheit, Neurasthenie.
Gleichgiltigkeit gegen die zurückgedrängten Affekte.
Rasches Verarbeiten, langsames Verarbeiten („Weiternagen").

(1904?)

Über das Umsetzen der Instinkte in Bewegungen, in Gefühle, in Handlungen, in Taten. Hieraus die ganze Psychologie der Individuen und der Völker, also gewissermaßen die ganze Kulturgeschichte zu entwickeln.

(1908)

Mit dem Überdeterminieren um jeden Preis läßt sich natürlich alles deuten und alles hineinlegen.
Man kommt notwendig bis zum Urgrund der Dinge.
Auch daß es keine Zufallshandlungen gibt, ist selbstverständlich.
Das leugnen, hieße die Kausalität leugnen. Alles ist bedingt, doch handelt es sich darum, die richtigen Stufen zu finden, um bis zum Urgrund der Dinge hinabzusteigen.

Durch die Umkehrung, die Verschiebung und die Sublimierung weitet sie die Deutungsgrenzen so sehr gegen das Willkürliche zu, daß jede Kontrolle unmöglich und jede

Erklärung genau so gestattet sein kann wie ihr Gegenteil. Auch daß die Psychoanalyse so früh ins Unbewußte ausbiegt, ist ein Eingeständnis ihrer Schwäche. Sie fühlt, daß das Bewußte sie stören, ja manchmal sogar widerlegen könnte.

Gerade dadurch, daß die Psychoanalyse ihre Theorien, zum Beispiel Oedipuskomplex, verallgemeinert, verringert sie deren Bedeutung. Ist es tatsächlich das Schicksal jedes Menschen, seine Mutter zu lieben, seinen Vater zu hassen, so ist dieser Umstand ein Entwicklungsphänomen wie jeder andere, wie das Zahnen, wie die Pubertät etc. — und wird uninteressant.
Nur als Degenerationserscheinung hat der Oedipuskomplex eine psychologische Bedeutung, wie alle Perversionen; — und wie von allen Perversionen gibt es auch von dieser Rudimente im sogenannten normalen Menschen. Erwidert man hierauf, kein Mensch sei in diesem Sinne normal, so bleibt das ein Wortspiel, denn eine Abnormität, an der alle Menschen leiden, ist keine Abnormität mehr.

Psychoanalyse. Oedipuskomplex.
Was daran durchaus richtig, ist fast eine Banalität.
Daß die ersten sexuellen Eindrücke an das erste anders-geschlechtliche Wesen knüpfen, mit dem das Individuum in Beziehung tritt, ist natürlich.
(Schon hier auf den Unterschied zwischen Sexualität und Erotik hinzuweisen.)
Da dieses andersgeschlechtliche Wesen für das Kind meist die Mutter ist, verankert sich, wie der nicht immer zutreffende Ausdruck lautet, das sexuelle Streben bei der Mutter.
Manchmal natürlich bei der Amme, besonders, wenn die Mutter aus irgend einem Grunde ausscheidet.
Aber nur, wenn das Sexualgefühl sich auch an der ungekannten Mutter verankern würde, hätte der sogenannte Oedipuskomplex seine tiefere metaphysische Bedeutung.
Gerade die Oedipuspassage hat mit dem sogenannten Oedipuskomplex nichts zu tun.
Oedipus liebt seine Mutter, ohne zu wissen, daß sie seine Mutter ist.
Viel eher ist diese Sage als legendäres Symbol für eine absolute Zusammenhanglosigkeit zwischen Mutter und Kind aufzufassen. (Natürlich ist auch das nicht beabsichtigt. Wäre Oedipus als Kind nicht ausgesetzt worden, so hätte er sich nie als Zurückkehrender in Jokaste verliebt.)
Er liebt Jokaste als Fremde, nicht als Mutter.
Daß ein sexuelles Gefühl für die Mutter etc. immer bestehen bleibt und der Mann in der Geliebten, der Frau, stets die Mutter oder die Schwester wieder sucht, ist einfach falsch. In den meisten Fällen besteht zwischen Blutsverwandten, wenn sie einander als solche bekannt sind, sexuelle Indifferenz, gar nicht selten eine Art von körperlichem Widerwillen.

Dies letztere wird der Psychoanalytiker freilich wieder als Beweis für seine Theorie auffassen; die Antipathie als Verdrängungsversuch, als Umkehrung usw.

Ein psychologisches Gesetz ist zweifellos, daß in jedem Gefühl ein wechselnd starker Bruchteil des ihm contrair Entgegengesetzten enthalten ist. Es kommt eben auf das perzentuale Verhältnis an. So zum Beispiel ist in dem Gefühl der Liebe zum Vater immer auch ein Bruchteil Haß beigesellt.
Diese Banalität wurde übertrieben bis zu dem Paradox, daß der Sohn den Vater überhaupt nicht liebt, sondern haßt.
Aus dem Perzentsatz Haß wurde nicht nur Haß allein, sondern auch Mordtrieb.
Im weiteren Verlauf Mißverstehen des Oedipusmotivs.
Der Mythos läßt den Mord des Oedipus an seinem Vater keineswegs aus Haß begehen, sondern gewissermaßen aus Irrtum.
Auf diesem Mißverständnis baut eine junge Literatenschule eine neue Welt auf. Sie erfindet bizarre, zum Teil törichte Ausnahmsfälle, wogegen nichts einzuwenden wäre, und erhöht den Einzelfall zum Symbol.
Sie sind nur auf der anderen Seite der Gartenlaubenbanalität angelangt. (1921)

Mit der Libido ist nur der eine Teil unseres Wesens in seinen Haupttrieben bezeichnet. Es fehlt nicht nur zum Verständnis der seelischen Ökonomie, sondern sogar zur Richtigkeit der Freudschen Theorie die ebenso wissenschaftliche und weitgehende Enthüllung der Gegentriebe in unserer Seele. Wie sollen wir nun eigentlich den Gegenspieler der Libido bezeichnen? Es scheint sich hier um etwas viel komplizierteres zu handeln als um die Libido, von der aus es – wenigstens scheinbar – gelingt, immer in die gleiche Wurzel hinabzusteigen. Dagegen wirkend, wenn wir die Libido einfach als die Sehnsucht nach Lusterfüllung bezeichnen, ist eine Fülle von Regungen, Vorstellungen etc., nicht nur solche, die sich auf uns selbst, sondern auch auf andere beziehen. Die Libido will nur sich selbst Lust bringen, was zuweilen nicht anders geschehen kann, als indem andere miteinbezogen werden. (Die zweifellos bei vielen Menschen vorhandene Neigung, Lust zu geben, eventuell Gutes zu tun, hat mit der Libido als solcher nichts zu tun.) Der Gegensatz der Libido wäre eigentlich Sehnsucht nach Schmerz, nach Selbstvernichtung, nach Tod. Wir fühlen aber ganz genau, daß das Bedürfnis, Übles zu tun, Schmerz zu geben, kurzum alle Regungen, die aus Feindseligkeit gegen irgend jemand anderen hervorgehen, eine unendlich mal größere Rolle in der seelischen Ökonomie des Menschen spielen als die entsprechenden sekundären Folgen der Libido, und eine primäre Bedeutung beanspruchen. Der Gegensatz von Sehnsucht nach Lusterfüllung scheint geradezu nicht zu sein: Sehnsucht nach Schmerz, sondern Sehnsucht irgend jemandem andern Übles zuzufügen. Denn die Sehnsucht, Gutes zu tun und Liebe zu verbreiten, kommt in der allgemeinen Psychologie als Macht kaum in Betracht. (1922)

Charakteristisch für unsere Epoche ist die Tendenz, auch die wenigen Grenzen, die wir mit Sicherheit (so weit es eben in Menschendingen Sicherheit gibt) ziehen konnten, zu verwischen.
Zwischen Tod und Leben, ebenso zwischen organischen und funktionellen Störungen gibt es keine Übergänge und Zwischenstufen. Es gibt nur ungenaue und Fehldiagnosen. Es gibt einen Scheintod, das ist aber nicht ein Übergang vom Leben zum Tod, sondern es ist eben Leben.
Zu organischen Störungen wieder treten manchmal funktionelle hinzu. Man kann sogar sagen, daß gewisse organische Störungen zu gewissen funktionellen Störungen prädisponieren, man kann auch sagen, daß für ein oberflächliches Auge funktionelle in organische übergehen, aber wissenschaftlich ist der Unterschied ein ungeheurer.
Ähnlich, aber noch schwieriger sind die Grenzen zu ziehen zwischen bewußt und unbewußt, verantwortlich und unverantwortlich. Und hier ist das Bedürfnis, die Grenzen zu verwischen, leider viel größer.
Statt uns zu mühen, lassen wir uns gehen, begnügen uns mit Beiläufigkeiten.
Mangelhaftigkeit der diagnostischen Hilfsmittel, körperlich und seelisch.
Man erinnere sich der sonderbaren Befriedigung, die durch die Welt ging, als einige Leute glaubten, daß durch die Entdeckung des Radiums das Gesetz von der Erhaltung der Kraft ins Wanken gekommen sei.
Hier wollte man die Grenze zwischen Quantitäts- und Qualitätsunterschieden verwischen.

(1922)

Jede wirkliche Geisteskrankheit findet ihr verblaßtes Abbild beim Psychastheniker.
Die fixe Idee wird zur Zwangsvorstellung, die Melancholie zur Verstimmung usw.
Doch eine scharf gezogene Grenze besteht, sie heißt Krankheitseinsicht.
Verwirrt wird das Bild häufig durch hysterische oder sogenannte hysterische Momente, Neigung zum Interessantmachen, zum Komödienspiel usw.
Die Hysterie gehört zu den Seelenkrankheiten, nicht zu den Geisteskrankheiten, dieser sehr wichtige Unterschied wird nicht immer genügend in Betracht gezogen.

(1922)

Nicht die Psychoanalyse ist neu, sondern Freud.
Sowie nicht Amerika neu war, sondern Columbus. Psychoanalyse gab es immer; jeder Arzt, jeder Dichter, jeder Staatsmann, jeder Menschenkenner mußte es sein, war es unbewußt oder automatisch.
Psychoanalyse wurde immer sowohl diagnostisch als therapeutisch geübt, mit mehr oder weniger Glück.
Die Frage: was ist gewonnen, was vertan dadurch, daß Psychoanalyse in ein System gebracht und gar dadurch, daß sie Mode wurde? Psychoanalyse ist scheinbar eine leichtere, in Wirklichkeit eine schwerere Kunst, als man glaubt.

Sie hat die Kenntnis von der Seele erweitert, indem sie ermutigte, in Tiefen zu forschen, die früher aus konventionellen Gründen, zuweilen auch aus Gründen des Geschmacks, am häufigsten aus Feigheit oder Grauen nicht durchforscht wurden.
Sie hat zugleich den Fehler begangen, in diesen Tiefen sich länger aufzuhalten und unablässiger darin zu wühlen, als nötig und als nützlich war.
Sie hat die Kenntnis erotischer Vorgänge in der Seele (die oft nur das Spiegelbild sexueller Körpervorgänge sind oder ihr Reflex): die Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Vorgänge für die Gesundheit, für das Alltagsleben, für die Entstehung von Nervenkrankheiten erweitert, ausgedehnt, aber zugleich verflacht. Insbesondere in der Traumdeutung geht sie vielfach willkürlich vor, vor allem in der Überschätzung und Verallgemeinerung der sogenannten Traumsymbole. Sie hat gewisse Dinge und Formen ein für alle Mal als Traumsymbole festgestellt und wenn man sie nach den Gründen fragt, antwortet sie, daß sich die Bedeutung dieser Symbole einfach aus der Traumdeutung ergäbe. Musterbeispiel eines circulus vitiosus. Leicht zu erweisen, daß Symbole, wie beispielsweise Stab, Baum etc., Koffer, Schachtel etc. ebensogut wie als Sexualsymbole auch als Todessymbole gedeutet werden könnten. Der Koffer als das Grab, der Stab als der Spaten des Totengräbers, ja, wenn man die Determinierung ins Endlose fortsetzt, kann, muß man überall hin gelangen bis ans Ende und auch zurück bis zum Anfang der Welt. So kann man den Stab oder den Baum am Ende als Adam, irgendeine Höhlung als Eva deuten und jeden Traum, wenn man will, als einen Bibeltraum.
Bestimmt eine Irrlehre ist es, die Wasserträume als Geburtsträume zu deuten lehren. Nur die Vorgänge, die in unser Bewußtsein übergegangen sind (und alles was in unserem Unterbewußtsein ist, war einmal in unserem wirklichen Bewußtsein, es gibt keinen anderen Weg ins Unterbewußtsein, angeborene Unterbewußtseinsdinge existieren nicht, auch das Grauen etc. muß erlernt werden), sind für die Traumdeutung zu verwerten. Als wir noch im Mutterleib schliefen, hatten wir kein Bewußtsein, können uns also an diese Zeit unmöglich erinnern. Man könnte ebensogut solche Wasserträume — und logischer — als Erinnerung an das kindliche Bettnässen deuten.
Psychoanalyse ist verführerisch für den Arzt und für den Patienten.
Die Verankerung an den Arzt ist keine spezifische analytische Folge. In allen Fällen, wo ein intimerer Gedankenaustausch, insbesondere aber ein auf intimere Gegenstände, gar auf sexuale, bezüglicher Meinungsaustausch erfolgt (zwischen Personen verschiedenen Geschlechts), entwickelt sich eine gewisse sexuelle Polarität, die an sich ganz bedeutungslos sein kann. Aber die große Mehrzahl, sowohl der Ärzte als der Patienten, Patientinnen, wird zum mindesten unbewußt die Gelegenheit psychoanalytischer Behandlung dazu benützen, erotische Anregung, wenn nicht gar sexuelle Aufregung zu suchen.
Man denke vor allem an die Minderwertigkeit, sowohl die ethische wie die intellek-

tuelle der meisten Menschen, zu denen nicht nur die Patienten, sondern auch die Ärzte gehören.

Eine besondere Fehlerquelle: daß der Arzt seiner Kranken, korrekter ausgedrückt, derjenigen Person, die Heilung sucht oder Heilung zu suchen glaubt, oder vorgibt, Heilung zu suchen, vertrauen, ja geradezu aufs Wort glauben muß.

Der Arzt glaubt, Unbewußtes aus der Seele seiner Kranken hervorzuheben, in vielen (in den meisten) Fällen wird es sich um längst Bewußtes handeln, das die oder der Kranke vorzubringen sich schon längst gesehnt hat.

Das völlig Bewußte ist selten, aber auch das gänzlich Unbewußte – in dem Sinn nämlich, daß es wirklich des psychoanalytischen Zaubers bedürfe, um es bewußt zu machen, ist viel seltener, als man jetzt glaubt. Der Kranke schmückt es mit der Gloriole des Unbewußtgewesenseins. Eine ganz schäbige bewußte Erinnerung macht sich interessant, verklärt sich gewissermaßen, indem sie sich als gestern noch unbewußt ausgibt. Sie ist gewissermaßen eine vornehme Fremde, die aus der Ferne kommt. Der Kranke ist stolz, vergessen zu haben und dann ist er wieder stolz darauf, sich zu erinnern.

Die psychoanalytische Untersuchung schmeichelt der Eitelkeit in einer gefährlichen Weise. Allerlei Unbeträchtlichkeit wird mit einem falschen Schein von Wichtigkeit umgeben. Ein vollkommen unbedeutender Mensch erscheint sich interessant, der Wert, den man sogar seinen Träumen beimißt, entzückt ihn.

(1924)

Fehlerquellen der Psychoanalyse.

Die psychoanalytische Methode: ein hemmungsloses, zuweilen auch zwangshaftes Determinieren bis zu einer bestimmten Grenze, wo willkürlich die Hemmung eintritt – beim Geschlechtlichen. Man fragt sich, warum nicht weiter determiniert wird – bis zum Tod, bis zu Gott usw.

Die psychoanalytische Methode biegt ins Unbewußte oft ohne Nötigung, lange ehe sie es dürfte, ein. Manchmal aus Bequemlichkeit, manchmal aus Borniertheit, manchmal aus Monomanie.

Sie bildet sich ein, vom Unbewußten des Patienten oder des Opfers in jedem Fall mehr zu wissen als dieser selbst. Selbst den Fall angenommen, das Untersuchungsobjekt sei in der Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen vollkommen ehrlich gewesen (was seltener zutrifft, als die Psychoanalytiker sich einbilden, selbst dann, wenn die Untersuchten guten Willens sind – was auch wieder seltener eintrifft, als die Analytiker glauben). Es gibt viele Fälle, mehr als die Analytiker zugestehen möchten, in denen der Patient weiter in sein eigenes Unbewußtes vorzudringen vermag als der Analytiker – und auf richtigeren Wegen.

Denn das Unbewußte ist ein sehr weites Gebiet und es gibt mehr Einbruchsstellen in dieses und verwickeltere Straßen auf diesem Gebiet als die Analytiker ahnen.

Es gibt wahrscheinlich auch mehr Komplexe und zum Teil auch andere als die, von denen immer wieder die Rede ist. Sie kommen nur seltener vor, als die Analytiker behaupten.
Immer wieder berufen sich die Analytiker bei ihren Resultaten und Dogmen auf die Traumdeutung, die Traumdeutung aber selbst nehmen sie auf Grund ihrer Dogmen vor. Der typische circulus vitiosus.
Die Psychoanalyse benützt Tatsachen der Volkskunde, der Urgeschichte, der Mythe, manchmal in vollkommen willkürlicher Weise.
Sie statuiert Komplexe, nicht nur den Oedipuskomplex, jetzt besonders gern den Kastrationskomplex, als normale, regelmäßige Tatsache des unbewußten Seelenlebens, während beide Komplexe, wenn sie überhaupt irgend eine Bedeutung beanspruchen sollen, nur als pathologische Seelenzustände in Betracht kommen.
Sie spricht von Bewußtsein und Unterbewußtsein, läßt aber das Mittelbewußtsein allzusehr außer Betracht.

Die neuere Psychologie ist mehr auf Metaphern bedacht als auf psychische Realitäten.
Die Trennung in Ich, Überich und Es ist geistreich, aber künstlich.
Eine solche Trennung gibt es in Wirklichkeit nicht.
Ein Ich ist überhaupt nicht vorhanden ohne Überich und Es.
Es ist, wie wenn man von einem Ding ohne Eigenschaften sprechen wollte.
Die Eigenschaften sind nur in bald höherem, bald geringerem Maße vorhanden.
Es gibt Individuen (Seelenkomplexe), in denen das Überich, andere, in denen das Es stärker ausgesprochen ist.
Eine Einteilung in Bewußtsein, Mittelbewußtsein und Unterbewußtsein käme den wissenschaftlichen Tatsachen näher.
Das Mittelbewußtsein wird überhaupt im Ganzen zu wenig beachtet.
Es ist das ungeheuerste Gebiet des Seelen- und Geisteslebens; von da aus steigen die Elemente ununterbrochen ins Bewußte auf oder sinken ins Unbewußte hinab.
Das Mittelbewußtsein steht ununterbrochen zur Verfügung. Auf seine Fülle, seine Reaktionsfähigkeit kommt es vor allem an. Darauf auch, ob der Verkehr zwischen dem Mittelbewußtsein und dem Bewußtsein einerseits, dem Mittelbewußtsein und dem Unterbewußtsein andererseits, sich ohne Störung, ob es sich rasch oder langsam vollzieht usw.
Das Mittelbewußtsein verhält sich zum Unterbewußtsein wie der Schlummer zum Scheintod. Der Schlummernde läßt sich immer ohne Mühe erwecken, der Scheintote nicht (wenigstens nicht immer). Die Psychoanalyse wirkt viel öfter auf das Mittelbewußtsein als (wie sie glaubt) auf das Unterbewußtsein.
Manches, vielleicht des Meiste, was sie in das Unterbewußtsein verlegt, ist im Mittelbewußtsein zu suchen.

Sowohl Elemente des Überich, wie auch Elemente des sogenannten Es finden sich im Mittelbewußtsein wie im Unterbewußtsein.
Wo sich die verschiedenen Elemente befinden, das macht zum Teil die Unterschiede von Individualitäten aus.
Es wird viel öfter ins Mittelbewußte verdrängt als ins Unbewußte. Und die Psychoanalyse gräbt in den seltensten Fällen so tief, als sie glaubt.
Die Elemente des Mittelbewußtseins sind in steter Bewegung und der leiseste Anreiz kann ein solches Element ins Bewußtsein hinauftreiben.
Wäre das nicht der Fall, so gäbe es weder ein Denken noch eine seelische Entwicklung.
(1926)

Annonce aus einem psychoanalytischen Journal.
Eleganter junger Mann, Besitzer von tausend Mill. und eines bescheidenen, aber entwicklungsfähigen Oedipuskomplexes sucht ehrbarst Bekanntschaft mit angehender Kindesmörderin behufs Ausflüge ins Unbewußte, konvenierendenfalls ins Bewußte. Man schreibe an die Expedition dieses Blattes unter: Besser sublimiert als verdrängt. Mädchen unter 14 bevorzugt, Jungfrauen Papierkorb.

ZUR EDITION.

Bei der Durchsicht der Teile des Nachlasses Arthur Schnitzlers, die seit 1938 in der Universitätsbibliothek von Cambridge aufbewahrt werden, fanden sich Schnitzlers bis jetzt unbekannte Bemerkungen zur Psychoanalyse, von ihm selbst zu diesem Stichwort geordnet und zum Teil im nachhinein datiert (daher das Fragezeichen nach der zweiten Datierung). Der Herausgeber des Bandes „Aphorismen und Betrachtungen" im Rahmen der Gesammelten Werke Arthur Schnitzlers (S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1967), Robert O. Weiss, hatte nach Mikrofilmen der Originale gearbeitet. Da die hier vorliegenden Bemerkungen zu photographieren vergessen worden waren, konnte er sie für seine Edition nicht berücksichtigen.
Eine kommentierte Ausgabe sämtlicher Aufzeichnungen Arthur Schnitzlers über Psychoanalyse (vor allem in den Tagebüchern) bereitet Bernd Urban vor. Für die Erlaubnis zum Abdruck dieser Bemerkungen sei Heinrich Schnitzler bedankt.

Reinhard Urbach